

# Alice in der Denkmaschine



Für eine Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, die sich in ihrer Forschung mit Fragen nach der Zirkulation von Erzählungen, Topoi und Figuren beschäftigt, ist es eine unmögliche Aufgabe, sich für ein einziges Buch zu entscheiden. Mehr als über einzelne Bücher denke ich über Bezüge und Verbindungen nach und wie Texte immer wieder neu und anders gelesen, wie sie verwandelt und in andere Medien adaptiert werden. Bücher sind, wie wir, soziale Wesen. Sie suchen das Gespräch. Ein Buch, heisst es in Umberto Ecos Essay «Die Kunst des Bücherliebens» (2009), sei nicht da, um Gedanken festzuhalten; vielmehr sei es «eine Maschine zur Erzeugung von Interpretationen, also zur Hervorbringung neuer Gedanken».

Doch nicht jedes Buch ist als Gedankenmaschine gleichermassen produktiv. Ein Text, der ein ganzes Universum von Interpretationen provoziert und avantgardistische Kunst (z.B. Leonora Carrington) ebenso inspiriert hat wie psychedelische Rocksongs (z.B. White Rabbit von Jefferson Airplane), ist Lewis Carrolls «Alice im Wunderland» (1865): eine als Kinderbuch getarnte Lese- und Denkmaschine. Im Wunderland wird alles Wissen, das Alice bisher über das Verhältnis von Sprache und Wirklich-

keit hatte, mit Hilfe eines überschießenden Repertoires an sprachspielerischen Operationen radikal auf den Kopf gestellt. Die Konfrontation mit dem Unsinn, den Alice nicht nur vorfindet, sondern selbst mitproduziert, sorgt dafür, dass sie nie wieder etwas unhinterfragt hinnehmen wird.

Alice wird von der verwirrten Beobachterin zur Autorin ihrer eigenen Geschichte. Worum es in dieser Geschichte geht, wird niemals abschliessend geklärt sein; sie lebt gerade von der Vieldeutigkeit. Ohne Widersprüche ist das nicht zu haben: Alice steht auf durchaus avancierte Weise für weibliche intellektuelle Neugier – und verkörpert zugleich die romantische (Männer-)Fantasie vom unschuldigen Mädchen, das seinen genialen Intellekt mit der Pubertät notwendigerweise einbüßen wird.

Welche ist nun wahr, die feministische oder die misogynen Lesart? Beide. Um die Alice-Bücher geniessen zu können, braucht es eine gewisse Ambivalenztoleranz. Gleichzeitig ist das Alice-Universum mit seinen endlosen Verästelungen der ideale Ort, um sie einzuzüben.

Wie sehr es in den Alice-Büchern um die Liebe zum verspielten Denken geht, macht ein anderes Buch deutlich, das zurzeit auf meinem Nachttisch liegt. Der Essayband «Like Love» (2024) der amerikanischen Autorin Maggie Nelson beginnt mit der Erkenntnis, dass Kunsterfahrung viel mehr ist als eine Bereicherung des individuellen Alltags. Die Kunst wecke die Sehnsucht nach Verbundenheit. Nelson erinnert daran, dass die gemeinschaftlich geteilte Kunsterfahrung eine Art ist, wie wir in einer sehr realen Welt mit all ihren Widersprüchen zusammenleben und diese Welt gestalten können.

*Christine Lötscher ist Professorin für Populäre Literaturen und Medien am ISEK – Populäre Kulturen.*

## DAS UNIDING



## Der Pausengong

Der Pausengong im Hauptgebäude der Universität Zürich wird trotz seiner kurzen Dauer von lediglich fünf Sekunden von den wenigsten Studierenden überhört. Der absteigende Vierklang in Dur erklingt nicht nur zum Vorlesungsbeginn, sondern auch am Anfang einer wohlverdienten Pause. Zuverlässig strukturiert er das Campusleben an der UZH von 8 bis 18 Uhr. Sein klangliches Gewand trägt er schon seit 25 Jahren.

Bis der atmosphärisch anmutende Gong in den Vorlesungssälen und Gängen erklingt, ist es ein weiter Weg. Zuerst muss in der zentralen Gonganlage im UZH-Hauptgebäude ein Signal von der sogenannten Mutteruhr ausgelöst werden, die ihre Zeit wiederum per Funksignal aus Frankfurt erhält. Das Signal wird mit Kupfer- und Glasfaserkabeln in unterschiedliche Stockwerke und Gebäude der Universität verteilt, wo es in ein akustisches Signal umgewandelt wird und als Gong aus den zahlreichen Lautsprechern erklingt. Allerdings erhalten nicht alle Gebäude der UZH ihr Signal vom Hauptgebäude, und auch der Gong klingt nicht überall gleich. Im Institut der Rechtswissenschaften beispielsweise wird mit eigener Mutteruhr und in einem anderen Klangkleid gegongt.

Zur Akustik des UZH-Sounds gesellt sich eine visuelle Seite. Die pragmatisch designten Lautsprecher sehen überall anders aus. Sie sollen vor allem eines: nicht auffallen. Damit bieten sie die besten Voraussetzungen für einen ungestörten Alltag an der Universität, der zumindest theoretisch lediglich ab und zu durch einen synthetischen Vierklang unterbrochen wird. Text: Nicole Bruggmann